

„postcard from são paulo“

Spurensuche in der Abwesenheit

Die Welt verändert sich schnell und drastisch. An einigen Orten tritt dieses Phänomen deutlicher zu Tage. Die größte Stadt der Südhemisphäre, São Paulo, ist ein solcher Ort. Hier schlägt das wirtschaftliche und kulturelle Herz eines ganzen Kontinents. Binnen zweier Jahre haben sich Menschen dort entschieden, Werbung und Kunst abzuschaffen. Zumindest so, wie wir sie bislang kennen. Christopher Patrick Peterka fühlt vor Ort den Puls der Zeit und berichtet von seinen Begegnungen mit einigen Herzschriftmachern.

TEXT: CHRISTOPHER PATRICK PETERKA*

Drei Tage liegen vor mir. Sechs Gespräche. Mit mir bislang unbekanntem Größen der paulistanischen Kunst- und Kulturszene. Werde ich Offenbarungen in Sachen Fortschritt und Innovation erfahren?

Denn irgendetwas Bedeutsames muss im Gange sein. Politik und Kunst hatten sich in Form von zwei dicht aufeinander folgenden Entschlüssen zur Abschaffung bis dato völliger Selbstverständlichkeiten entschieden.

Der erste Streich: Der Stadtrat entscheidet 2007 gegen nur eine Stimme, dass sämtliche Werbung im öffentlichen Raum in allen 96 Stadtteilen verboten wird. Und das «Clean City Law» wird tatsächlich rigoros umgesetzt. Der zweite Streich: Ivo Mesquita und Ana Paula Cohen, Chefkuratoren der 28. Biennale São Paulo, setzen eine harsche Abkehr vom traditionellen Konzept einer Kunst-Biennale durch. Die Hallen des unverwechsel-



© Christopher Patrick Peterka

Why repeat? Auflösung des Zeitkontinuums bei der 28. Bienal de São Paulo

bar niemeyerschen Pavillons Ciccillo Matarazzo im Parque Ibirapuera bleiben leer.

Keine Werbung in der Stadt mehr. Keine Kunst auf der Biennale mehr. Sind die Paulistaner verrückt geworden? Oder zeichnen sich hier Oberflächenlinien einer tieferen Strömung ab? Ich erhoffe Antworten von meinen Gesprächspartnern. Für heute stehen Besuche bei Gustavo Piqueira, 35 Jahre, und Jorge Wilhelm, 81 Jahre, an. Der erste führt die größte unabhängige Designagentur der Stadt und liebt die Zerstörung. Der zweite war bis 2005 Chefurbanist der Stadt und liebt es zu bauen.

Neue Wirklichkeit

Der Weg zu Gustavo Piqueira führt im Taxi über die Stadtgrenze von Gua-

rulhos nach São Paulo. Mitten im Verkehrsinfarkt erlebe ich mein erstes blaues Wunder. Standen bis vor wenigen Minuten noch die üblichen Riesenplakate links und rechts des Highways, sind jetzt nur noch ein paar letzte Säulen und Rahmen übrig.

Solche Bilder kennt man aus den Medien, wengleich die unmittelbare Wahrnehmung umso deutlicher macht, wie fundamental sich die Entscheidung der Stadtoberen auf die neue Wirklichkeit dieser Stadt auswirkt. In São Paulo werden die Karten neu gemischt. Während die Werber sich in den nicht städtisch sondern bundesstaatlich geeigneten Untergrund verabschieden mussten, wo sie in U-Bahnen weiter werben dürfen, scheint das Licht oberirdisch auf ein ruhigeres, zeitloseres São Paulo.

* Christopher Patrick Peterka

(*1978) ist Mediomiker. Er studierte Betriebswirtschaft, Politikwissenschaft, Soziologie und Medienwissenschaften an den Universitäten Köln und Düsseldorf. Sein erstes Unternehmen gründete er mit 16 Jahren. Als Geschäftsführer des Think Tanks gannaca mit Büros in Köln, New York und Shanghai reist er viel um den Globus und verbindet dabei große Geister mit Talent, Sachverstand und Leidenschaft. Er ist Mitglied im Beirat des Wissensmagazins GDI IMPULS, Mitbetreiber des Institutes for Applied Virtuality (IAV) sowie Mentor im International Institute for Inspiration and Formation (IIIF).

Diese neue urbane Wirklichkeit bietet einen grossen Spielplatz, zum Beispiel für Architekten, Gärtner und Lichtdesigner, denn ihre Künste sind gefragter denn je, um aus den Ruinen der Werbung neue Zier und Landschaft zu gestalten. Tony de Marco, nach eigenen Angaben Foto-, Typo- und Pornograf; meiner Einschätzung nach ganz sicher einer der aktivsten und interessantesten paulistanischen Künstler, führt mich tiefer in die neue DNA seiner Stadt ein.

Es sei nun endlich so, dass nach dem Verschwinden all der grauenvoll und lieblos gestalteten Werbeplakate, wieder ein Dialog der Codes zwischen Individuen und Corporations entstehe. Selbst kleinste künstlerische Eingriffe in das Stadtbild gerieten unmittelbar zu Wirkung, da sie sich in einem Raum entfalten könnten, der prägender sei.

Fasziniert von seinem Bericht bitte ich den Künstler um eine Führung zu einem seiner Tatorte. Hier vor Ort

beweisen de Marcos "Dust-Graffitis" eindrücklich, was er meint, wenn er von neuen Ausdrucksformen spricht. Statt mit Spraydosen und buntem Lack montiert de Marco nur mit handelsüblichem Gips oder Mörtel großformatige Bilder an Mauern und Wänden. Dabei verwendet er Material in der Farbe der Wand selbst. Das Bild ist also unmittelbar nach seiner Entstehung zunächst nicht zu sehen. Doch wie in einer Multimillionenmetropole in den Subtropen nicht anders zu erwarten, setzt sich schon bald mehr und mehr Staub auf den stückartigen Linien ab. Dadurch hebt sich sukzessive die Blüte des Kunstwerks kontrastreich von der Wand ab.

Zurück im Designstudio Rex bei Gustavo Piqueira interessiert mich, ob sich hinter der Entscheidung für ein solches neues Stadtbild mehr verberge, als ein Beweis politischer Durchsetzungskraft. Der junge Familienvater und Designer Piqueira, «create and destroy» sei vielleicht eine treffende Beschreibung für den kulturgeneti-

schen Code der Paulistaner. Der Geschichte der Stadt sei es seit jeher inhärent, in hoher Geschwindigkeit neue Trends aufzunehmen und mit starker Radikalität umzusetzen. Dass dabei aufgrund fehlender Bürgerbeteiligungsprozesse oder traditionell weniger langfristig gedachter Umsetzungspraxis auch bestehende Strukturen bewusst zerstört würden, habe oft geholfen, frische Einflüsse möglich zu machen und eine souveräne Flexibilität im Handeln übrig zu halten.

Die Diversität der Einwohner, deren geistige Beweglichkeit und ihr international deutlich stärkerer Ausdruck in der bildenden Kunst, der Musik oder den nüchternen Kennzahlen der Wirtschaft, katapultieren Brasilien und insbesondere dessen Herz São Paulos in die Top-Ten der globalen Hotspots. Doch hier wird Gustavo kritisch. Es sei nicht gut für die Stadt, dass sie dermaßen im Fokus der Öffentlichkeit stehe. Zu viele junge Menschen gäben sich jetzt bequem dem Trittbrettfahren hin. Streetartist

ANZEIGE



RIMOWA
QUALIDADE IRRESISTÍVEL...

EVERY CASE TELLS A STORY. RIMOWA

oder Chef de Cuisine seien die neuen Traumjobs in den bürgerlichen Vierteln. Und deren Qualität sei eher mittelmässig. Also gegenwärtig mehr Mittelmaß als echte Innovation und scharfes, frisches Gedankengut? Der Designer bleibt Optimist. Es sei eine Frage der Zeit. Nach dem ersten «Hit» in Form der mutigen Entscheidung, sich einer fossilen Werbeform zu entledigen, brauche es jetzt eine Zeit der Reife, bis die Stadt sich wirklich hin zu einem globalen Impulsgeber mit Streckenfrequenz wandeln könne.

Niemand in São Paulo scheint indess zu glauben, dass die Werbung zurück kommt. Die Menschen lieben ihre neue Stadt. Und offenbar macht die frohe Botschaft schon die Runde. Auch im norwegischen Bergen, verschiedenen nordamerikanischen Städten und selbst in der französischen Hauptstadt gibt es vergleichbare Bemühungen und erste Entscheidungen, den öffentlichen Raum von der Werbung zu befreien.

Why repeat?

«Befreiung» ist dann auch das Stichwort für meinen Besuch beim

Direktor der 28. Biennale São Paulo, Ivo Mesquita. Schließlich möchte ich wissen, was er sich dabei denkt unter dem Motto «In Living Contact» eine Biennale ohne Kunstwerke zu veranstalten.

Mesquita beginnt bereits ungefragt mit fast brennender Präsenz, sich zu erklären. «Why repeat?» ist einer seiner goldenen Schlüssel zum wenige Meter entfernten Geschehen, wo sich dramatisch weniger Besucher der Biennale widmen als in den Jahren zuvor.

Die Biennale habe ihre in den 1950er-Jahren formulierte Aufgabe, die Bedeutung von Kunst für São Paulo und Brasilien aufzuwerten und ihren internationalen Anspruch zu manifestieren, längst erfüllt. Die ewige Wiederholung der immer gleichen Rituale sei nicht weiter zielführend.

Noch am Abend zuvor hatte ich mit Blick über die Dächer der Stadt auf der Terasse des Hotels Unique den Worten eines der wichtigsten Beiräte in der Fundação, dem Architekten Jorge Wilhelm, gelauscht. Mesquita sei schlicht der Einzige gewesen, der

sich überhaupt so kurzfristig an die Aufgabe gewagt habe, in den wenigen Monaten, die verblieben waren, überhaupt eine Biennale auf die Beine zu stellen. Das alleine verdiene Respekt und Anerkennung. Er denke allerdings nicht, dass die Abkehr von der Ausstellung nachhaltige Effekte erzielen werde.

Gefragt nach der neuen Herausforderung, derer er sich hier und heute widme, antwortet der Chefkurator persönlich sodenn mit einer Tirade. Seine These: Wir leben in einer Zeit, in der wir das Ende der Systeme erleben. Unsere Annahmen über die Funktionsweise und Stabilität des Weltklimas, des weltweiten Finanzmarkts oder der Globalisierung entpuppten sich alle als falsch. Doch den gegenwärtig zu geforderten Wandel empfänden die meisten Menschen trotz aller rationalen Erkenntnis des Scheiterns schlicht als zu anstrengend. «Why change» laute in der Regel die Parole. Alles bleibt, wie es immer war. Und genau hier grenzt sich Mesquita mit seiner Biennale ab. «No Walls!», «No Guides!», «No White Cube!» schmettert er in das Großraumbüro. Dem «Change» hat er sich verschrie-



© Christopher Rautick-Penkha

*Optische Stille: Irritierende Abwesenheit
von Werbung in São Paulo*



© Christopher Patrick Paetka

*Reine Leere: Ausstellungsraum der Biennale
im Pavillon Cicillo Matarazzo*

ben – lange bevor Barack Obama mit einer ähnlichen Predigt das Bekenntnis zum Wandel populär gemacht hat.

No Party but work

Fernanda Dinamarco Feitosa, Direktorin der SP ARTE, der einzigen Messe für zeitgenössische Kunst in São Paulo, rauft sich die Haare über die ihrer Ansicht nach «abstrusen» Ideen Mesquitas. Die Kennerin des brasilianischen Kunstmarktes attestiert dem Co-Kurator der Biennale kein gutes Zeugnis. «Desolat» sei die Situation der Museen, in denen nicht einmal genug Mittel vorhanden seien, um noch Licht und Wachpersonal zu bezahlen.

Es fehlten genau die Errungenschaften, auf denen Mesquita seine Argumentation für die Leere aufbaue: Eine starke, differenzierte und belastbare Kunstszene mit einem reifen Bewusstsein, einer geübten Kultur des Sammelns und Förderns. In dieser Situation eine Biennale ohne Beteiligung lokaler Künstler zu veranstalten, sei

ein großer Fehler. Feitosa kämpft nüchtern und ohne Miami-Glamour für ihren Markt. Das Ziel ihrer Messe: «... no party but work!»

Nicht genug

Beim Gang durch die drei Stockwerke des Biennale-Pavillons mache ich mir ein eigenes Bild. Funktioniert Mesquitas Idee der Abwesenheit von Kunst? Was ich erlebe, reicht nicht. Wollte die Biennale tatsächlich anekdoten, anstoßen und anrühren – sie hätte mutiger sein müssen. Die Kunstwerke zu verabschieden und einen leeren Raum übrig zu lassen, ist nicht genug. Zu wenig Sprengstoff, zu schwache szenographische Schlussfolgerung findet man vor.

Die Biennale kann aus strukturellen Gründen diesen auch monströsen Ort nicht verlassen, das habe ich von Mesquita gelernt. Doch dann hätte er vielleicht den Ort selbst stärker verwandeln sollen – zu wenig Spuren sind in der Abwesenheit zu lesen. Lediglich die konsequente Umsetzung einer

eigenen Zeitautorität wird deutlich spürbar: Alle Uhren im Gebäude stehen still. Zeit, das eigene Tempo zu bestimmen.

Nachdenklich schaue ich aus dem Flugzeugfenster hinunter auf diese Stadt. Alles andere als trivial scheinen die Vorgänge zu sein, die hier vor sich gehen. Kluge, erfahrene, streitbare und ambitionierte Menschen mit Sinn für den Gehalt zwischen den Zeilen haben mir ihre Zeit gewidmet. Durch sie durfte ich lernen, dass sich hier in Südamerikas potentestem Staat nicht nur ein neues Bewusstsein für mögliche Antworten auf die Fragen unserer Tage abzeichnet, sondern auch der Wille existiert, dieses in die Tat umzusetzen.

Wo wir in Europa sowohl mit vergleichbarer Sensibilität als auch Empirie auf ähnliche zeitgeschichtliche Phänomene stoßen und dann häufig in der Reflektion verharren, packen die Vertreter Südamerikas das Pioniergeschirr und marschieren munter drauf los. In eine Zukunft mit neuen Spielregeln, die sie selbst noch nicht immer zu kennen scheinen. Dabei macht man Fehler. Dabei entstehen Missverständnisse. Doch der Dialog findet in einer handfesten Wirklichkeit statt. Das Experiment des Weglassens ist hierfür ein starkes Beispiel. Dessen Ergebnisse werden vielleicht erst in ein paar Jahren verstanden. Mesquita rechnet mit zwei bis drei Biennalen, die erst noch nötig werden, bis man die 28. gelesen haben können wird, wie sie im Jahr 2008 intendiert war. Angst vor dem Wandel jedenfalls wird hier als Ratgeber nicht akzeptiert. Dafür sind die Interessen zu stark, die Neugier zu lebendig und die Möglichkeiten des ehemaligen Entwicklungslandes heute größer als je zuvor. Wie steht es eigentlich um unsere Möglichkeiten? ■

Große Auszeichnung für eine Legende: **Márcia Haydée**, Choreographin und langjährige Ballettdirektorin am Württembergischen Staatstheater in Stuttgart, ist das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern zugesprochen worden. Die heute 71 Jahre alte Brasilianerin wird von ihren Fans als „Maria Callas des Tanzes“ verehrt. In Stuttgart feierte sie ab den 1960ern als Tänzerin und später als Ballettdirektorin und Choreographin ihre größten Erfolge. *dpa*